

Wie können wir miteinander leben?

Gegensätze in der Konfliktgesellschaft

Regina Polak

Österreichs Wertelandschaft ist im Umbruch: Die „Insel der Seligen“ wandelt sich zur Konfliktgesellschaft. Der Titel, den das AutorInnenteam rund um die Österreichische Wertestudie 2000 gewählt hat, um die Grundbefindlichkeit der Wertewelt der ÖsterreicherInnen zu beschreiben, macht deutlich, dass die Zeiten konsensualer und widerspruchsfreier Werthaltungen vorüber sind. Zahlreiche Brüche, Verwerfungen und Gegensätze und damit Konfliktzonen werden sichtbar. Die Hauptkonfliktzone verläuft vor allem zwischen einem Ich, das zu gesellschaftlich neuartigem Selbstbewusstsein erstarkt ist, und dessen Verortung in einem „Wir“, dessen zwischenmenschliche wie gesellschaftlich-staatliche Konkretion in Zukunft neu zu definieren ist. Die Individualisierung hat ihren Höhepunkt vorläufig erreicht und tritt in ein qualitativ neuartiges Stadium ein. Ohne auf die persönliche Selbstentfaltung verzichten zu wollen, beginnt die Suche nach einem Arrangement mit dem Anderen, mit dem Staat und schließlich dadurch auch mit sich selbst. Diese Differenzen zeigen sich in allen Lebensbereichen, die die Wertestudie 2000 analysiert hat: in den Bereichen Arbeit und Familie, Religion und Politik.

Die Österreichische Wertestudie ist Teil der Europäischen Wertestudie: Eine sozialwissenschaftliche Replikationsstudie, die 1981 von der „European Value Systems Study Group“ um Ruud de Moor und Jan Kerkhofs in Belgien initiiert wurde, um die Lebenskonzepte und Werthaltungen der EuropäerInnen zu erforschen. 1990 beteiligte sich unter der Leitung des Wiener Pastoraltheologen Paul Zulehner auch erstmals ein österreichisches Team daran. Mit der zweiten Untersuchungswelle 1999/2000 ist nun eine Analyse der Entwicklungen in Österreich über den Zeitraum der vergangenen zehn Jahre möglich. Die Studie untersucht Einstellungen, lässt also zunächst keine Rückschlüsse auf konkretes Verhalten zu. Insofern Werte aber eine Gesellschaft organisieren und strukturieren, beeinflussen sie auch konkretes Handeln und stiften Realitäten. Je wi-

dersprüchlicher Werthaltungen sind, umso konfliktiver wird das gesellschaftliche Klima. In Österreich hat man damit noch nicht so wirklich umgehen gelernt.

Gegensätzliche Haupttrends: Trend zum Ich – Suche nach neuen Sicherheiten

Seit 1990 zeichnete sich bei den ÖsterreicherInnen eine Entwicklung weg von den so genannten „Pflichtwerten“ (Ordnung, Disziplin, Gehorsam) hin zu den „Selbstentfaltungswerten“ (Selbstverwirklichung, Freiheit, Partizipation) ab: Autoritäre Einstellungen waren rückläufig, die Verbundenheit mit Institutionen sank, die Wünsche nach Autonomie wuchsen und auf Selbstentfaltung wurde großer Wert gelegt. Dieser Trend zum Ich ist bis heute ungebrochen. 86% der Befragten begrüßen es als wichtige gesellschaftliche Zukunftsentwicklung, die „persönliche Entfaltung zu fördern“ (1990: 75%). Individuelle Freiheit ist den ÖsterreicherInnen wichtiger als Gleichheit der Menschen; und zwei Drittel sind der Ansicht, dass der Sinn des Lebens darin besteht, das Beste herauszuholen. Selbstverwirklichung ist ein anerkannter Wert. So sind Selbstverwirklichungsmöglichkeiten für das Lebensfeld Arbeit zu einem starken Motiv geworden. Der Stellenwert von Freizeit ist – vor allem bei den jüngeren Jahrgängen – um 6% gegenüber 1990 gestiegen. Und wenn sich die ÖsterreicherInnen von ihren Lebenspartnern allem voran Toleranz und Respekt wünschen (erstgereichte Werte in der Partnerschaftswerteskala), ist das auch ein Ausdruck eines massiven Wunsches nach wechselseitiger Anerkennung der persönlichen Identitäten. Freiheit und Autonomie sind *die* zentralen Leitwerte.

Daneben – und (scheinbar) dagegen – wird aber zugleich die Gegenbewegung sichtbar: Das Ich, das sich hier ins Zentrum des Kosmos stellt, will zugleich abgesichert sein. Neue Sicherheiten sind gefragt: Mit Ausnahme der katholischen Kirche und der Gewerkschaften haben alle Institutionen seit 1990 an Vertrauen und Akzeptanz gewonnen. Freunde und Familie sind wichtiger geworden, auch die subjektive Religiosität hat wieder Erwartungen zugenommen. All das sind Indikatoren für eine Suche nach Sicherheit. Gesellschaftliche Instrumente, Beziehungen, transzendente Muster werden gesucht und benützt, um ein durch Individualität und Freiheitsanspruch angestregtes Ich zu entlasten. Wie Paul Zulehner es formuliert: „Wir suchen, was uns fehlt!“ Die Gegensätze sind mitunter nur scheinbar: sie hängen zusammen und bedingen einander.

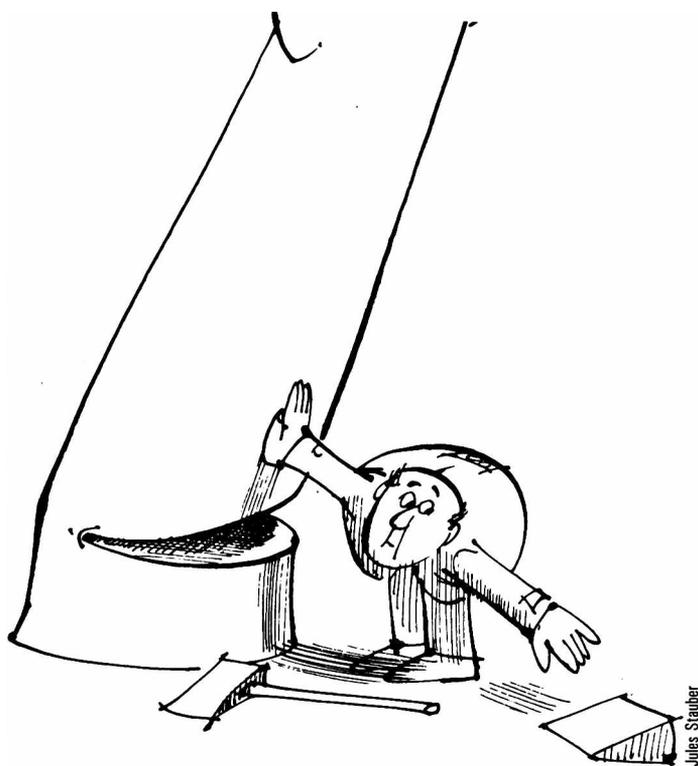
Gegensätzliche Vorstellungen: Wie sollen wir zusammen leben?

Das selbstbewusste (oder zumindest als selbstbewusst behauptetes und eingefordertes) Ich sucht nach Wegen des Zusammenlebens. Das ist zunächst eine Entwicklung, die durchaus Positives verheißt. Allerdings: Die Bruchlinien in der Wertelandschaft beziehen sich vor allem auf das Wie

dieses Zusammenlebens. Denn auf dem Weg vom Ich zum Wir lauern konflikträchtige Stolpersteine: Die Vorstellungen darüber, wie man nun zusammenkommen soll, hängen nicht nur vom individuellen Wollen und Selbstbewusstsein ab. Materielle und psychische Beeinträchtigungen, religiöse und politische Weltbilder, persönliche Wünsche, Erwartungen, Sehnsüchte und Utopien, aber auch handfeste gesellschaftspolitische und kulturelle Rahmenbedingungen beeinflussen das Verhältnis Ich-Wir und stellen maßgebliche Weichen. Zudem stehen die verschiedenen Wünsche ja selbst in massivem Widerspruch: Individualität und Gemeinschaft stehen per se in einem Spannungsverhältnis, dasselbe gilt für die Gegensatzpaare Freiheit und Ordnung, Freiheit und Sicherheit, Freiheit und Gleichheit. Niemand lässt sich alles zugleich realisieren, Kompromisse, Verzicht, Entscheidungen, Halbheiten, Brüche, Widersprüche gehören unvermeidlich dazu.

Die Ergebnisse der Studie machen diese Spannungen und Gräben sichtbar. Die Gesellschaft ist gespalten. Während die einen traditionellen Ordnungsvorstellungen anhängen, fordern die anderen größere Freiheiten; während die einen verstärkt Autoritäten verlangen, fordern die anderen mehr Partizipation. Der Anteil der autoritär eingestellten Menschen in Österreich ist seit 1990 wieder auf knappe 60% gestiegen, zwischen 16 und 20% können sich einen „starken Mann“ anstelle eines Parlaments vorstellen.

Autoritäre Menschen vertreten traditionellere, vor allem rigidere Moralvorstellungen, sie wünschen sich mehr Heer, mehr Polizei, mehr Staat. Sie sind auch ausländerfeindlicher als die Nicht-Autoritären. Der Soziologe Denz spricht von der „autoritären Versuchung“ in Österreich.



Am deutlichsten: die politischen Gegensätze

Am eindrucksvollsten werden die Wertegegensätze in der Analyse der politischen Wertewelt der ÖsterreicherInnen sichtbar. Hermann Denz hat in seiner Analyse der Daten eine Typologie entwickelt, die zeigt, dass und wie sich Österreich rund um die Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenleben in vier annähernd gleich große „Lager“ aufteilt. Diese Lager sind keinesfalls mit den politischen Parteien ident, bergen aber untereinander immensen Sprengstoff. Im Mittelpunkt auch hier: Wie leben wir auf gesellschaftlicher Ebene zusammen?

Denz gruppiert die vier Typen um die beiden Spannungsfelder Ich-betont versus Wir-betont einerseits, freiheitsorientiert versus autoritär eingestellt andererseits. Dabei werden sichtbar:

1. *Die Traditionalisten*: Das sind jene 21% der Befragten, die ein formiertes Gesellschaftsmodell (klassische Rollenverteilungen, starkes Heer, starke Polizei, mehr Gesetze) bevorzugen und sowohl wir-orientiert als auch autoritär eingestellt sind.
2. *Die Kommunitaristen*, ebenfalls wir-orientiert, allerdings freiheitsorientiert. 25% vertreten dieses bürgerschaftliche Gesellschaftsmodell (mehr eigeninitiativ Solidarität, weniger Staat).
3. Mit 32% vertreten die meisten Befragten eine so genannte „Ego-Gesellschaft“, die Befragten dieser Gruppe sind ich-orientiert und freiheitsliebend eingestellt.
4. 22% der Befragten erweisen sich als ich-orientiert und autoritär. Denz nennt sie die „verunsicherten KleinbürgerInnen“, meistens schlechter ausgebildet, älter, rural überdurchschnittlich viele Frauen.

Die Gesellschaftskonzepte sind also ziemlich gleich verteilt und lassen keinen Mainstream erkennen, gleichwohl aber wird das Konfliktpotential deutlich sichtbar. In der politischen Frage wird die Frage nach den Werte-Gegensätzen virulent und zum demokratiepolitischen Ernstfall.

Gegensätzliche Gesellschaftstrends: alles kippt

Die Ergebnisse der Wertestudie machen deutlich, wie weit fortgeschritten auch die Pluralisierung in Österreich bereits ist – und dass sie alle Lebensbereiche umfasst. Man kann davon ausgehen, dass es keine eindimensionalen Gesellschaftstrends mehr gibt. Die Menschen wollen sich nicht mehr auf Werteideologien festlegen lassen und kombinieren die unterschiedlichsten Weltanschauungen miteinander. Am deutlichsten wird das beispielsweise im Bereich der Religion: Der durchschnittliche Österreicher vertritt 3,5 Weltanschauungen zugleich. Dabei gibt es keine Kombination, die nicht möglich wäre: So kann jemand, der sich als Christ versteht und regelmäßiger Kirchgänger ist, auch durchaus an die Reinkarnation glauben. Generell gilt: Die individuelle Kombination ist die Regel, gesellschaftliche Großtrends existieren nebeneinander und zugleich. Die Individualisierung, die Säkularisierung – beides zentrale

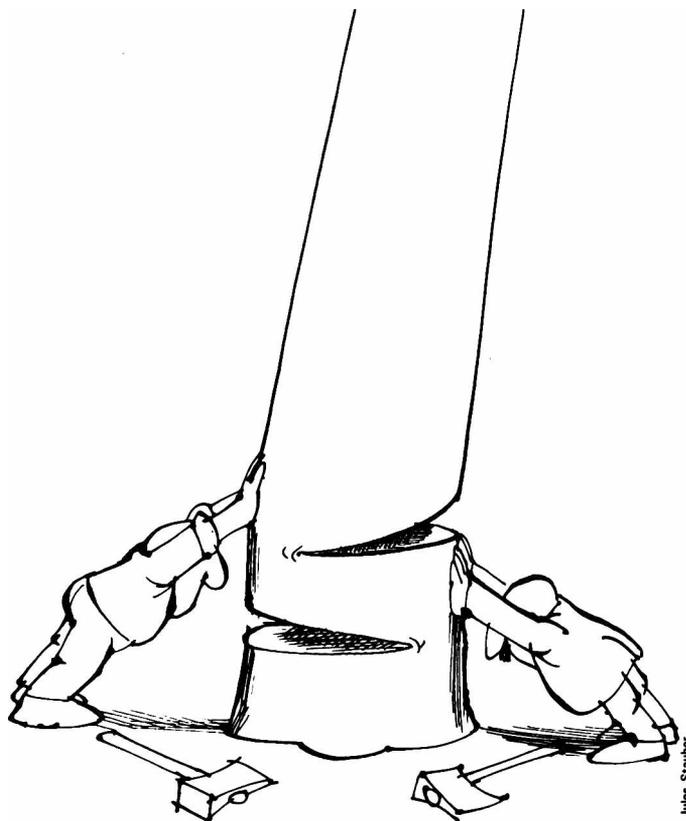
Deuteschemata der Soziologie – sind gekippt. Sie gehen weiter und bedingen gleichzeitig (deswegen? trotzdem? unabhängig davon?) Gegen- und Retrotrends. Von der Suche nach Sicherheiten war schon die Rede, die fortschreitende Säkularisierung wird konterkariert durch: Respiritualisierung? Resakralisierung? (Ökonomische) Wiederverzauberung einer profanen Wirklichkeit? Das Auftauchen „echter“ (?) religiöser Fragen? Auf jeden Fall hat (vor allem) in den städtischen Ballungszentren die Bedeutung Gottes für die Menschen wieder zugenommen (83% glauben an Gott, 1990 waren es noch 77%) und verstehen sich 75% der Befragten als religiös (1990: 69%). Aber: Welcher Gott das ist und was die Menschen meinen, wenn sie sich als religiös bezeichnen, ist offen? Dazu gibt es am Institut für Pastoraltheologie mittlerweile auch einige Studien – aber quantitativ ist dazu in Österreich noch wenig erhoben.

Die verschiedensten Phänomene erlauben die unterschiedlichsten Deutungen. Und sie existieren alle zugleich. Das Individuelle ist die Regel.

Gegensätzliche Trends und ihre gegensätzlichen Folgen: zwischen Skylla und Charybdis

Die Wertegegensätze sind nicht nur in sich konfliktiv, sondern ziehen auch gegensätzliche Folgen nach sich, bergen gegensätzliche Potentiale – negative wie positive.

So birgt der Trend zum Ich, der das Wir und Sicherheiten sucht, mehrere Möglichkeiten in sich: Neben einem narzisstischen Absturz ins Ich macht er zugleich auch die tendenziell freiheitsfeindliche Rückwendung zu einem autoritär erzwungenen Wir möglich. Die autoritäre und die egoistische Bedrohung sind beides Folgen dieses Trends. Zwischen Skylla und Charybdis gibt es aber auch die Möglichkeit, dass sich hier eine Art „kooperativer Individualismus“ entwickelt: ich-starke Persönlichkeiten, die auf ihre persönliche Entfaltung achten und dabei zugleich hochsolidarisch sind. Indikatoren für jede dieser Möglichkeiten bietet die Wertestudie: In der stark ich-orientierten Generation der 30 bis 39jährigen ist die Bereitschaft gewachsen, sich aus politischen und/oder religiösen Gründen zu engagieren; im progressiv-katholischen, im evangelischen und im grün-alternativen Raum gibt es nach wie vor eine (freilich kleine) Gruppe „humanistischer Altruisten“. Politisch rückwärts gewandte Konzepte wie das der formierten Gesellschaft, aber auch unpolitische Konzepte wie ein radikaler Wirtschaftsliberalismus, der Freiheit inhaltlich leer ausschließlich als „Freiheit von“ wahrnimmt, markieren aber auch die Gefahrenstellen. Auch die Solidaritätsbereitschaft in Österreich ist gekippt: Die Menschen sind zwar nicht weniger solidarisch, schränken aber die Reichweite ihrer Solidarität ein. Man ist eher bereit, sich für Familie, Freunde und Nachbarn zu engagieren, aber zugleich hat die Ausländerfeindlichkeit seit 1990 zugenommen. 48% sind der Ansicht, man sollte Ausländern jede politische Betätigung im Inland untersagen (1994: 36%), 49% sagen, dass man Ausländer wieder in die Heimat zurückschicken soll, wenn



die Arbeitsplätze knapp werden (1994: 38%), 73% verlangen, dass Ausländer ihren Lebensstil besser an den der Inländer anpassen sollen (1994: 61%).

Auch im Verhältnis zum Staat verläuft das mögliche Entwicklungspotential hin zu einer „intelligenten Reinstitutionalisierung“ (Zulehner) zwischen Autoritarismus und Liberalismus. Während sich die einen einen „schlagkräftigeren“ und mächtigeren Staat wünschen, wieder andere von einer Art „planwirtschaftlichen Liberalisierung“ träumen, sehen die dritten in jeglicher staatlichen Maßnahme eine Einschränkung individueller Freiheit. Die Möglichkeit, Institutionen so zu reorganisieren, dass sie in Respekt vor der Autonomie und Freiheitsfähigkeit des Einzelnen freiheitsangestregten Individuen Entlastungsräume und Organisations- („Weisheits-“) Wissen als Dienstleistung zur Verfügung stellen, hat sich in Österreich noch nicht weit herumgesprochen. Das Interesse an Partizipation wäre jedenfalls (vor allem in den gebildeteren Schichten) vorhanden, die Zunahme passiver Mitgliedschaften lässt auf entsprechenden Bedarf schließen.

Bleibt schlussendlich die Frage nach dem Verhältnis des Ich zu sich selbst. Auch hier „torkeln“ die ÖsterreicherInnen zwischen hedonistischer Beliebigkeit und moralischem Rigorismus. Der Umgang mit der Freiheit ist hierzulande noch nicht wirklich geübt, geschweige denn internalisiert. Das wird im rigiden moralischen Antwortverhalten der autoritären ÖsterreicherInnen ebenso sichtbar wie im gestiegenen Autoritarismus und der zunehmenden Abgrenzung gegen ausländische Mitmenschen.

Pädagogische Folgerungen

Folgende Themenbereiche scheinen mir ausgehend von den Daten der Wertestudie für die zukünftige pädagogische Diskussion relevant:

Die Frage der Kompetenzen:

Es wird in pädagogischen Fragestellungen in Zukunft zunehmend verstärkt um die persönlichen Kompetenzen als um den Erwerb von Qualifikation gehen müssen: Kein „anstelle von“, sondern Vernetzung und Anbindung des Wissens und der Bildung an und in die Person ist gefragt, Befähigung zur individuellen Umsetzung des Erlernten. Das betrifft auch die Wertewelten, die der Übung in konkreter Wertepaxis bedürfen.

Die zunehmende Vernetzung aller Lebensbereiche, der Kompositionscharakter individuellen Lebens (Stichwort: „Bastelbiographien“), die Notwendigkeit (und Unvermeidbarkeit) lebenslangen Lernens in allen Bereichen machen es unerlässlich, das, was gelernt wird, in die Lebenswelt der Menschen zu integrieren, Lerninhalte zu den je eigenen machen zu können. Die damit verbundene Erlebnis- und Erfahrungsorientierung, die in der gegenwärtigen Pädagogik ohnedies bereits praktiziert wird, darf aber nicht nur Selbstzweck sein und dient auch nicht nur der Entwicklung persönlicher Individualität (so wichtig und unhintergebar diese ist!). Die für das Überleben unserer Gesellschaft lebenswichtige Zukunftsfrage lautet: Wie können wir gemeinsam leben – auf privater und auf öffentlich-gesellschaftlicher Ebene?

Kompetenzbefähigung ist eines der „Lösungs“worte. Dabei geht es nicht nur um berufliche Schlüsselqualifikationen, sondern um die Befähigung, das, was ich lerne immer auch dahingehend zu erlernen, was es für mich und die (zukünftige) Welt rund um mich bedeutet. Jede Bildung hat immer auch eine ethische und eine utopische Dimension; gelernt wird, wie die Welt sein soll und wie sie sein könnte.



Mag. Regina Polak ist Vertragsassistentin am Institut für Pastoraltheologie der Universität Wien.

Dazu gehört auch die Befähigung zu „Werten“, zu bewerten: Die persönlichen Werte bewusst zu machen, wahrzunehmen, zu reflektieren und mit denen der anderen in Gespräch und Konflikt zu bringen. Die Pluralität der Wertesysteme, in denen Menschen sich heute vorfinden, macht dazu verstärkt folgende Kompetenzen erforderlich: Pluralitätsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Reflexionsfähigkeit, Abstraktionsfähigkeit, Deutungsfähigkeit, Gestaltungsfähigkeit, Problemlösungsfähigkeiten, kommunikative und soziale Fähigkeiten. Die Wertewelten der Zukunft werden brüchig, variabel, konfliktiv, widersprüchlich bleiben. Das auszuhalten, trotzdem handlungsfähig zu bleiben, human zu handeln und in der Pluralität eine Chance auf Entwicklung von Individuum und Gesellschaft sehen zu können, will gelernt und geübt sein.

Solidarität – Spiritualität – Freiheit

Diese drei Werte markieren wichtige Orientierungspunkte der Zukunft. Sie sind – wenn selbstverständlich nicht im konkreten Vollzug, aber so doch in den Zukunftswünschen der Menschen anzutreffen – annähernd konsensuale Werte. Zur Verwirklichung aller drei Werte in konkretes Leben hinein braucht es Befähigung und Gespräch. Wie sie konkret aussehen, ist immer wieder neu, unabschließbar und für den Einzelfall auszuhandeln. Wie man entsprechend handeln kann, muss man üben und ausprobieren können, in Räumen, wo es erlaubt ist, Fehler zu machen, aber auch zu benennen. Pädagogisches Handeln der Zukunft wird diese Werte nicht nur „vermitteln“ wollen, sondern muss in sich selbst bereits so vorgehen. Das bedeutet: Mut zum Experimentieren, Artikulationsraum auch für das, was pädagogisch verpönt ist (weil es sich sonst andere Ventile sucht), Abschied von Ideologien jeglicher Art. Pädagogische Räume der Zukunft können Räume sein, wo solidarisches Handeln konkret geschieht und erfahrbar wird, wo die Spiritualität der Menschen Raum und Ausdruck findet, wo letztlich gemeinsam an einer Kultur der Freiheiten gearbeitet wird.

Literatur

- Denz, Hermann / Friesl, Christian / Polak, Regina / Zuba, Reinhard / Zulehner, Paul: Die Konfliktgesellschaft. Wien 2000.
- Friesl, Christian / Polak, Regina (Hgg.): Megatrend Religion? Ein Werkstattbericht. Unveröff. Manuskript. Wien 2000 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis) – einzusehen am Institut für Pastoraltheologie; erscheint Winter 2001 im Czernin-Verlag.
- Friesl, Christian (Hg.): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Wien 2001.
- Zulehner, Paul / Pelinka, Anton, u.a.: Wege zu einer solidarischen Politik. Innsbruck Wien 1999 (1994).
- Zulehner, Paul, u.a.: Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Wien 1991.